

Schreiben gegen das Schweigen

Weibliche Stimmen zu Verfolgung, Haft und den Folgen bis heute

Konstanze Helber, Carla Ottmann und Birgit Schlicke (Hg.): *Zeitlose Jahre. Frauen zwischen Repression und Freiheit in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR*, 232 S., Berlin: Vergangenheitsverlag 2024, ISBN 978-3-86408-327-3; 16 €

Auch 35 Jahre nach dem Ende der DDR ist die Bedeutung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen für die Aufarbeitung der kommunistischen Gewaltherrschaft und der SED-Diktatur ungebrochen. Davon zeugt der Sammelband „Zeitlose Jahre“ mit 23 (auto)biografischen Beiträgen (von 22 Frauen und einem Mann), der über persönliche Geschichten die ganze Bandbreite an Verfolgungs-, Zersetzungs- und Strafmaßnahmen abbildet, die von der Sowjetischen Besatzungsmacht und dem SED-Regime in vier Dekaden ausgeübt wurden. Es sind Einblicke in Biografien, die unter die Haut gehen. Sie offenbaren die Rigorosität, die Willkür und die ideologische Linie des Terrors, die in einer unbegreiflichen Härte Menschen traf, die selbstbestimmt leben wollten, die in Lagern zur Welt kamen und ohne jede Tatsache als Staatsfeinde angesehen wurden. Die eindrücklichen Texte berichten nicht nur vom Ausmaß der Repression, sondern verdeutlichen die weitreichenden Folgen für die Betroffenen: Bis heute leiden sie chronisch an seelischen und körperlichen Schäden.

Die Beitragenden berichten über berufliche Verfolgung, Bildungsverbot und Personalausweisentzug. Viele von ihnen teilen das Schicksal, aus politischen Gründen in Haft gekommen zu sein – etwa in das als berüchtigt geltende Frauengefängnis Hoheneck, in den Strafvollzug Hohenleuben, in die Untersuchungsgefängnisse der Staatssicherheit oder in Einrichtungen der DDR-Jugendhilfe. Die ehemals Inhaftierten berichten von katastrophalen Haftbedingungen, von Unterversorgung, Kälte und hygienischen Missständen, von überbelegten Zellen, Schikanen und drakonischen Strafen, Isolation und Dunkelhaft. Sie schreiben von Todesfällen, Gewalt und psychischer Folter. Die Leser erfahren, wie wenig es brauchte, um aus politischen Gründen ins Gefängnis zu kommen: der Spionageverdacht durch die Liebe zu einem russischen Militärangehörigen, die als „Kapitalisten“ verdäch-

tigen Eltern, sich als Christ zu bekennen oder sich als Jugendliche kritisch zu äußern, einen Ausreiseantrag zu stellen oder zu nah an der innerdeutschen Grenze zu leben. In wenigen Fällen hatten die Betroffenen überhaupt Zugang zu rechtlichem Beistand, viele sprechen von Rechtsbeugung.

Die Publikation wurde vom „Forum für politisch verfolgte und inhaftierte Frauen der SBZ/SED-Diktatur“ initiiert und herausgegeben von drei ehemaligen Inhaftierten des Frauengefängnisses Hoheneck.

Weibliches Schreiben

Der Band beginnt mit der Geschichte von Margot Jann, die als junge Frau nach Kriegsende wegen „antisowjetischer Tätigkeit“ verurteilt wurde. Als Vereinsvorsitzende des „Frauenkreises ehemaliger Hoheneckerinnen“ setzte sie sich nach der Wiedervereinigung für die Aufklärung der Frauenschicksale von Hoheneck und die Rehabilitierung der politisch Inhaftierten ein. Dass hinter den verfolgten Frauen auch immer Familien und Freunde stehen und diese häufig mit betroffen waren, darauf machen die Textbeiträge besonders aufmerksam und sensibilisieren somit für das anhaltende Leid und die fehlende gesellschaftliche Anerkennung.

Weil Kerstin Seifert Kontakt zu einem Mann aus dem Westen hatte, musste sie zu Verhören der Staatssicherheit. Ihr wurde der Personalausweis entzogen und sie durfte die Stadt nicht mehr verlassen. Dass sie daraufhin einen Ausreiseantrag stellte, brachte sie ins Gefängnis. Antje Fleischer wurden schon während ihrer Schulzeit Steine in den Weg gelegt, Abitur und Studium verwehrt, bis 1989 war sie in ihren persönlichen Bestrebungen eingeschränkt. Angelika Schmidt erging es ähnlich. Bereits im Schulalter war sie Verfolgung, Angst und Fremdbestimmung ausgesetzt. Die Verstrickungen, in die sie die Staatssicherheit hielt, begleiteten sie und ihren



Mann auch nach verbüßter Haftstrafe und bis zur Ausreise 1979 in die Bundesrepublik.

Einige Frauen schreiben zum ersten Mal über ihre Verfolgungserfahrungen. So wie Erika Northoff. Nach einem Fluchtversuch in Bulgarien 1966 wurde sie festgenommen, von Sofia kam sie in die Gefängnisse der Staatssicherheit in Berlin-Hohenschönhausen und Magdeburg. In monatelangen Verhören wurde versucht, ihr systemfeindliche Geständnisse und Details über ihre Angehörigen zu entlocken. Von den 14 Monaten in Haft verbrachte sie acht Monate in Isolation, bevor sie freigekauft wurde. Ihre Ehe scheiterte an den Haftfolgeschäden. Roswitha Drabek schreibt über ihre versuchte Flucht, die für sie mit 17 Jahren in der Jugendabteilung von Hoheneck endete. Unter dem Titel „Leiden, ein Leben lang“ formuliert sie ihre verstörenden Erlebnisse und wie ihr nach der Entlassung, zurück in die DDR, Verachtung entgegenschlug, Häme und Zwang die Arbeit und den Alltag prägten. Mit ihren Eltern konnte sie nie über ihre Haftzeit sprechen.

Geschildert wird im Band auch die brutale Säuberungspraxis der Sowjetischen Militäradministration in der Nachkriegszeit, die oft unter fadenschei-



Frauengefängnis Hoheneck, Blick in den Innenhof, Ende Dezember 1989. Im Juli 2024 wurde die neue Gedenkstätte Hoheneck eröffnet (gedenkstaette-hoheneck.de).
Quelle: BArch, Bild 183-1989-1228-007 / Fotograf: Wolfgang Thieme

nigen Vorwürfen zu Verschleppung, Todesurteilen und langen Zuchthausstrafen führte. Wie lebensprägend das politische Unrecht auch die Angehörigen miteinschloss, wird am Beispiel von Alexander Latotzky deutlich, der nach seiner Geburt im Speziallager Bautzen (zusammen mit seiner Mutter) nach Hoheneck kam. Latotzky gründete 1997 den Verein „Kindheit hinter Stacheldraht“ und recherchierte, wie rücksichtslos mit den Müttern und ihren Kindern umgegangen wurde. Seine eigene Mutter hatte die Vergewaltigung und Ermordung ihrer Mutter durch Sowjetsoldaten gemeldet und wurde daraufhin wegen angeblicher Agententätigkeit zu 15 Jahren Strafearbeitslager verurteilt. Während der Haft zwang man sie zur Spitzeltätigkeit mit der Aussicht, ihr Kind wiederzubekommen. Als „Faustpfand“ blieb der kleine Alexander im Heim, bis seine Mutter nach sieben Jahren in Hoheneck wieder in die DDR entlassen wurde.

Birgit Schlicke erlebte den Mauerfall mit 19 Jahren in Hoheneck, nachdem ihre Eltern einen Ausreiseantrag gestellt hatten. Mit Karin Sorger und Natalie Wöhle-Sorger kommen Mutter und Tochter zu Wort, deren Lebensumstände vor und nach der verhinderten Flucht und der Inhaftierung der Mutter dargestellt werden.

Ein gescheiterter Fluchtversuch brachte auch die Chemikerin Gisela Mauritz nach Hoheneck, für insgesamt sieben lange Jahre. Ihr Sohn wurde ihr entzogen und ohne ihre Einwilligung zwangsadoptiert. Unter all den menschenunwürdigen Erfahrungen, die sie durchmachen musste, beschreibt die Mutter den Kindesentzug als die schlimmste, weil „lebenslängliche Strafe“.

Neue Gedenkstätte

Viele der im Sammelband zu Wort kommenden Frauen versuchten aus der DDR zu fliehen, wurden verraten oder entdeckt und gelangten so in Haft. Wegen „Republikflucht“ kam auch Gunhild Gerth nach acht Monaten Untersuchungshaft für 23 Monate nach Hoheneck. Ihr Beitrag thematisiert die schlechten Haftbedingungen, die nicht einmal Betten für alle Inhaftierten boten. Sie schildert eindringlich das unmenschliche Vorgehen der Bewacher. Nach 1990 schrieb sie einen Brief an jene „Frau Oberleutnant“, die zu den gefürchteten „Wachteln“ in Hoheneck gehörte, ein Ausdruck unter den Gefangenen für das weibliche Wachpersonal. In ihrem Brief konfrontiert sie die ehemalige Gefängnismitarbeiterin auch mit dem Fall

Brigitte Klopfer, die mit 18 Jahren in einem Krankenhaus in Karl-Marx-Stadt starb, nachdem sie während der Nachtschicht zusammengebrochen war. Nur einer von mindestens 170 Todesfällen zwischen 1945 und 1989 in Hoheneck.

Im größten Frauengefängnis der DDR waren zwischen 1950 und 1989 rund 24000 Frauen inhaftiert, darunter 8000 aus politischen Gründen. Im Juli 2024 wurde am Haft- und Erinnerungsort Hoheneck im Beisein des Bundespräsidenten eine neue Gedenkstätte eröffnet. Gelungen ist die Errichtung – nach jahrzehntelangen Bemühungen – unter der Leitung des Historikers Stefan Appelius und in Zusammenarbeit mit der Stadt Stollberg. Möglich gemacht wurde es aber vor allem durch das hartnäckige Engagement der Zeitzeuginnen, die öffentlich und unermüdlich an die politisch verfolgten Frauen erinnerten. Im September startete der reguläre Besucherbetrieb für die Dauerausstellung und regelmäßige Bildungsprojekte. Für Betroffene und ihre Angehörigen steht zusätzlich ein Zeitzeugenbüro zur Verfügung.

Elke Kühns
Kunsthistorikerin, Berlin